

NEOLOGISMUS

AUSGABE 01/2015



Foto: Caruso Pinguin – flickr.com (CC BY-NC 2.0)

Aus Paris und Dresden – S. 3

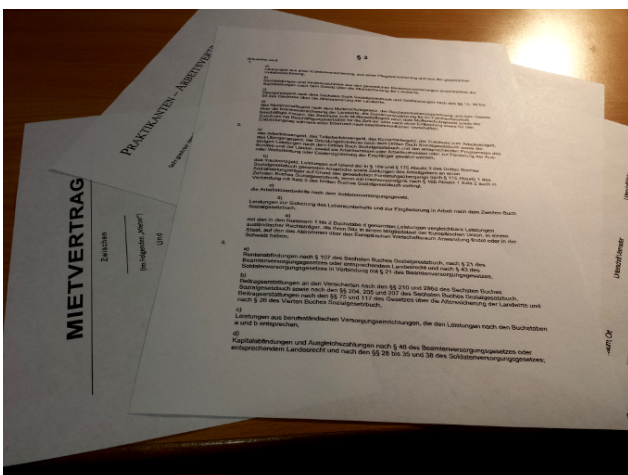


Foto: Lukas Heimann

„Aber ich kann 'ne Gedichtsanalyse schreiben.“ – S. 5



Foto: Jana Willemien

Fliegen – S. 13

Inhaltsverzeichnis

1 POLITIK UND GESELLSCHAFT

Aus Paris und Dresden	3
„Aber ich kann 'ne Gedichtsanalyse schreiben.“	5
Die Probleme sind dennoch da	6

2 FEUILLETON

Big Hero 6 (Baymax)	8
The Imitation Game	8
Autonomie statt Anonymität	9

3 LEBEN

There and Back Again, Teil 8: Unter Hippies	11
---	----

4 KREATIV

Fliegen	13
Plus de Charlie	14

Chefredakteur:

Florian Kranhold

Layout:

Tobias Gerber, Florian Kranhold
Erstellt mit L^AT_EX

Logo:

Michael Thies

Autoren:

Florian Kranhold, Lukas Heimann,
Jannik Buhr, Charlotte Mertz

Gastautoren:

Jonas Mügge, Jana Willemsen, Joanna
Probst

Redaktionsanschrift:

Florian Kranhold
Rottenburger Straße 8
72070 Tübingen

Kontakt:

neologismus-magazin.de
facebook.com/neologismus-magazin
info@neologismus-magazin.de

Die gedruckten Artikel geben nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Änderungen der eingereichten Ar-

tikel behalten wir uns vor. Trotz sorgfältiger Prüfung übernehmen wir keine Haftung für die Richtigkeit der abgedruckten Veröffentlichungen.

Der NEOLOGISMUS steht unter einer *Creative Commons*-Lizenz: CC BY-NC-SA 3.0 (Namensnennung, Nichtkommerziell, Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz, creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/). Zur Verwendung enthaltener Inhalte, die nicht durch diese Lizenz abgedeckt wird, nehmen Sie bitte Kontakt zu uns auf.

Veröffentlicht am 3. Februar 2015.

POLITIK UND GESELLSCHAFT

Aus Paris und Dresden

Der Januar in ein paar wenigen Absätzen

VON FLORIAN KRANHOLD



Foto: Canuso Pinguin – flickr.com (CC BY-NC 2.0)

Im zurückliegenden Monat standen vor vielen anderen zwei europäische Städte im Zentrum der deutschen Öffentlichkeit: In dieser haben Terroristen im Namen einer Weltreligion Attentate verübt, in jener wird eben diese Religion als Ganzes dafür verantwortlich gemacht. In dieser haben Einzelne die Freiheit der Presse infrage gestellt, in jener glauben manche, die Presse stelle die Freiheit des Einzelnen infrage. Und während sich in dieser in den darauffolgenden Tagen die politische Klasse trifft, um der Opfer zu gedenken und die Unabhängigkeit der Presse zu verteidigen, trifft man sich in jener, zwar auch, um der Opfer zu gedenken, nicht aber ohne auf eben jene politische Klas-

se zu schimpfen und die Unabhängigkeit der Presse ad absurdum geführt zu wissen. Gemeinsam allerdings haben sie: An beiden Orten glaubt eine kleine Minderheit, eine größere Gruppe, zu der sie sich zählt, vollständig zu vertreten.

Ich möchte sowohl Ihnen als auch mir die Mühe ersparen, dass ich nochmal die Attentate zusammenfasse und ihre offensichtliche Grausamkeit sowie ihren Mangel an Legitimation herausstelle. Hierzu haben bereits viele die richtigen Worte gefunden. Es ist auch nicht, wie TINA HILDEBRANDT in der *ZEIT*^[1] befindet, sonderlich verwunderlich, dass sich die Kanzlerin in diesen Tagen vermehrt zu Wort meldet: Bei solchen Ereignissen, bei denen über

beinahe sämtliche Parteigrenzen hinaus Einigkeit über ihre Interpretation besteht, ist es nicht nur notwendig, sondern auch deutlich einfacher, als Politiker mit Überzeugung Position zu beziehen – etwas, was Merkel bei tagespolitischen Problemen ja nur zu gern vermeidet. Aber das soll, wie gesagt, nicht unser Thema sein.

Was mich interessiert und was ich im Folgenden etwas ausführen möchte, ist der Umgang mit dem Islam – vor und nach den Attentaten in Paris – im Speziellen und die antiislamische Bewegung *PEGIDA* im Allgemeinen.

Zunächst zu dem bekannten Satz „Der Islam gehört zu Deutschland.“ von CHRISTIAN WULFF, den sich

nun auch Frau Merkel zueigen gemacht hat. Es wird nun allen Ernstes in der Öffentlichkeit darüber diskutiert, ob der Satz zutreffend oder nicht zutreffend ist; es werden Politiker nach ihrer persönlichen Meinung zu diesem Satz gefragt. Ich halte dies für schlechterdings unsinnig. Eine Antwort wie „Ja, die Muslime gehören zu Deutschland, der Islam aber nicht.“ ist hat ungefähr so viel intellektuelle Substanz wie die Feststellung „Ja, also die Bestandteile meines Kaffees befinden sich in dieser Tasse vor mir, der Kaffee selbst aber nicht, der soll schön in der Küche bleiben.“ Religion konstituiert sich aus den Menschen, die ihr angehören und die sie praktizieren. Wer bei besagtem schillernden Satz eine Grundatzdiskussion über unsere christlich-jüdische Tradition beginnt, der hat offensichtlich den Symbolcharakter dieses Satzes nicht begriffen. Der Satz ist bewusst so formuliert, dass er einfach und dennoch vielschichtig ist. Es geht darum, dass ihn Staatsoberhäupter und Regierungschefs aussprechen, um klar zu kommunizieren: „Ihr gehört in das Land, das ich regiere.“ Das hat Merkel begriffen. Dass sich jetzt die Politiker in zweiter und dritter Reihe darüber streiten, ob für sie der Islam durchaus oder nur so ein bisschen – hier mehr, hier weniger, aber auf keinen Fall zu Sachsen^[2] – zu Deutschland gehöre, ist schlichtweg unwürdig. Darüber hinaus bringt eine Beantwortung der Frage, wie zutreffend dieser Satz ist, realpolitisch gar nichts.

Eine Diskussion über den Satz „Die Attentate haben nichts mit dem Islam zu tun.“ ist übrigens genauso sinnlos. Es ist wichtig und richtig, diesen Satz im Zuge der Beileidsbekundungen gesagt zu haben, um ganz deutlich den Attentätern ihre religiöse Legitimation zu entziehen und um das Zusammenleben der friedfertigen Muslime mit den Europäern nicht durch Pauschalverdacht zu gefährden. In der *ZEIT*^[3] wurde von BERND ULRICH korrekterweise ausgeführt, dass sich der „Glaube an einen absoluten Gott [...] mit der Relativität des Wirklichen.“ stößt und daher natürlich der Kern desjenigen gesellschaftli-

chen Problems, welches hinter den Attentaten steckt, religiös ist. Aber auch diese Erkenntnis bringt uns nicht wirklich weiter.

Die Probleme, denen wir uns konkret stellen müssen, sind zwei: Einerseits könnten wir, wie es teilweise ja bereits getan wurde, die Debatte über Terrorprävention mit mehr Problembewusstsein weiterführen und uns überlegen, welche Möglichkeiten es gibt, die Polizei zu unterstützen, solche oder ähnliche Anschläge in Zukunft zu verhindern. Und bitte ein bisschen mehr als der Schlagabtausch „Jetzt brauchen wir erst recht Vorratsdatenspeicherung.“ mit der schon vorhersehbaren Antwort „Hat in Frankreich ja auch nichts genutzt.“

Andererseits, und damit komme ich zum zweiten Hauptteil meines Artikels, sind wir mit dem Umstand konfrontiert, dass für viele Islamkritiker, egal ob bürgerlich oder radikal, die Attentate ein gefundenes Fressen sind. Die gesellschaftliche Äußerungsform dieser Mentalität, die von rational begründeter Besorgnis über Ressentiments bis hin zu blindem Hass viele Facetten hat, ist derzeit *PEGIDA*. Der selbstzufriedene Verweis darauf, dass Pegida möglicherweise demnächst an organisatorischen und personellen Problemen scheitern könnte, löst das Problem leider keineswegs, denn bloß weil sich Bürger mit ähnlichen Ansichten nicht mehr zurechtorganisiert bekommen, haben sie ja noch lange nicht eine andere Meinung angenommen. Wäre ich Politiker, wäre es mein erklärtes Ziel, diese Bürger davon zu überzeugen, dass man in eine funktionierende Demokratie mehr Vertrauen investieren kann.

Hier sind wir bei einem weiteren kontroversen Satz des Monats angekommen, nämlich dem Satz „Man muss die Sorgen der Bürger ernstnehmen.“ Wie man über die Richtigkeit dieses Satzes eine Debatte führen kann, ist mir ebenfalls schleierhaft. Der Satz ist mal wieder viel zu unpräzise, um über ihn richtig diskutieren zu können; jeder versteht unter „ernstnehmen“ etwas völlig anderes. Selbstverständlich muss die politische Klasse in einer Demokratie darauf hören, wel-

che Meinung Teile ihres Volkes haben. Die Frage, ob ich einen erwachsenen Bürger ernstnehme, ist eine ziemlich dumme – natürlich tue ich das, und in der Politik allemal. Aber es ist klar, dass eine Auseinandersetzung mit diesem Satz im Grunde eine Quantifikation erwartet, wie groß das politische Gewicht sein sollte, dass man *PEGIDA* verleiht, etwa indem ranghohe Politiker mit ihnen diskutieren. Und das kann man in der Tat abwägen.

Möchte man die Anliegen der Bürger inhaltlich präzise fassen, so stößt man natürlich auf das Problem, dass die Ansichten selbst innerhalb von Pegida sehr heterogen sind. Wenn man sich nur die Forderungen des Positionspapiers vom 10. Dezember 2014^[4] durchliest, so gäbe dies sicherlich eine gute Grundlage für eine Diskussion, die ohne Probleme in der deutschen Öffentlichkeit geführt werden könnte. Das Problem ist nur, dass viele Bürger, die wir aber auch ernst nehmen wollen, etwas anderes meinen und fordern, wenn sie für *PEGIDA* auf die Straße gehen. Es wäre gut, wenn man sich irgendwie auch hierüber einen Überblick verschaffen könnte, denn eine bloße Umsetzung der Forderungen aus dem Positionspapier würde, auch wenn das schon eine ganze Menge wäre, meiner Meinung nach vermutlich nicht genügen, um viele *PEGIDA*-Anhänger mit der Politik wieder zu versöhnen. Auf der anderen Seite stehen nämlich sehr oft keine konkreten Forderungen, sondern eine Ansammlung von Dingen, die den Demonstranten nicht gefallen und denen gegenüber sie Vorurteile entwickelt haben. Hier sind natürlich einige Äußerungen untragbar, und um das zu kritisieren, muss man kein „Systemmedium“ sein: Wer anderen Menschen und Menschengruppen gegenüber unmenschliche Äußerungen hervorbringt oder unzutreffende Vorurteile verbreitet, dem darf und sollte mit aller Entschiedenheit, auch durch Gegendemonstrationen für eine Willkommenskultur, die in vielen Orten die eigentliche Demonstration zahlenmäßig überragen, widersprochen werden, und wenn man das tut, ist man noch längst keine

Lügenpresse.

Abgesehen vom Inhalt sehe ich aber eine wesentlich größere Schwierigkeit im grundsätzlichen Fehlen von Vertrauen in die Ehrlichkeit und Transparenz der politischen Klasse und des Journalismus, das im Dialog mit *PEGIDA* nicht nur das **worüber?**, sondern auch das **wie?** problematisch macht. Natürlich trifft dies nicht auf alle Demonstranten zu, aber ich habe nur allzu oft die folgende Argumentationsstruktur erlebt: Entweder man hat ihre Meinung, oder man lügt selbst. Das ist in etwa so, als schließe man sich zu Hause ein, ließe sämtliche Rolläden herunter und beschwere sich darüber, wie schlimm es doch draußen ausgeschaut habe, als das letzte Mal die Rolläden oben waren. Da könnte zwischendrin das Paradies auf Erden entstanden sein, unsere Metapher säße immer noch zu Hause und würde auf die Welt da draußen schimpfen. Das ist ein

echtes Problem. Ich frage mich seit längerem, wo dieses grundsätzliche Misstrauen herrührt und möchte es dabei nicht einfach nur als „ostdeutsches Phänomen“ abtun. Die Bewohner Dresdens und Leipzigs leben seit 25 Jahren in einer Demokratie und sollten das mittlerweile bemerkt haben. Es muss also andere Gründe geben. Und hier sollte man Anstrengung investieren, das herauszufinden.

Was auch verblüfft, ist eine starrsinnige und für Wissenschaftler geradezu unbegreifliche Faktenresistenz. Wenn Sätze wie „Wir sind das Volk.“, die zu Zeiten der Montagsdemonstrationen in einem Staat ohne freie Wahlen höchstlegitimiert und richtig waren, heutzutage aber jedem Ergebnis von Umfragen und Wahlen widersprechen, skandiert werden, dann wird es richtig schwierig, etwas dafür zu tun, dass Vertrauen zurückgewonnen werden kann.

Es ist aber notwendig. Die politischen Zeiten werden ersichtlicherweise schwieriger als in den letzten 10 Jahren und das Letzte, was wir dabei gebrauchen können, ist ein Graben zwischen der Politik und einer gar nicht so kleinen Menge misstrauischer Bürger. Ich warne davor, sich entspannt zurückzulehnen, sollten die Demonstrationen aufhören, denn das Misstrauen und das Menschenbild vieler Bürger bleibt.

-
- [1] **Hildebrandt, Tina.** *Was haben sie Merkel bloß in den Tee getan?* erschienen in: **Joffe, Josef (Hrsg.).** *ZEIT* Nr. 4. 22.01.2015
 - [2] **Tillich, Stanislaw** (Ministerpräsident Sachsens, CDU) im Interview mit der *Welt* am 25.01.2015, welt.de/politik/deutschland/article136740584/Der-Islam-gehoert-nicht-zu-Sachsen.html (abgerufen am 01.02.2015, 20:37)
 - [3] **Ulrich, Bernd.** *Wofür wir kämpfen müssen – Für einen streitlustigen Islam* erschienen in: **Joffe, Josef (Hrsg.).** *ZEIT* Nr. 3. 15.01.2015
 - [4] i-finger.de/pegida-positionspapier.pdf (abgerufen am 01.02.2015, 20:36)

„Aber ich kann 'ne Gedichtsanalyse schreiben.“

Ein Plädoyer für humanistische Bildung

VON LUKAS HEIMANN

Anfang Januar sorgte ein Tweet von einer Schülerin aus Köln für einen Aufschrei im Internet:

Ich bin fast 18 und hab keine Ahnung von Steuern, Miete oder Versicherungen. Aber ich kann 'ne Gedichtsanalyse schreiben. In 4 Sprachen. [1]

Die siebzehnjährige Naina aus Köln macht ihrer Unmut über das Bildungssystem Luft, und die Kurznachricht der Zwölftklässlerin wird in kurzer Zeit über 15.000 Mal retweetet und weiterverbreitet.

Insbesondere Schüler schließen sich Nainas Meinung an, der Philologenverband widerspricht harsch, die Schuldirektorin nennt die Äußerung „dumm und fahrlässig“ [2]. Dennoch: Schüler fühlen sich von der Schule nicht auf das Leben vorbereitet.

An dieser Stelle würde ich gerne fragen, ob man so etwas von Schu-

le, insbesondere von Gymnasien (wie das, das Naina besucht), überhaupt erwarten kann und darf. Liest man beispielsweise die Wikipedia-Definition von Gymnasium steht da, es handle sich um eine Schule, die „zur Hochschulreife führt“ [3]. Hält man sich an diesen sehr formalen Ansatz, muss man die oben gestellte Frage definitiv mit „Nein“ beantworten. Um allgemein jedes Fach studieren zu können, brauche ich eben nicht spezielles Wissen zu Steuern und Ähnlichem, sondern muss in der Lage sein, mir selbstständig Wissen anzueignen und wissenschaftliche Texte nicht nur zu verstehen, sondern auch kritisch zu hinterfragen.

Jetzt kann man zu Recht argumentieren, dass das Gymnasium längst nicht mehr nur für die Schüler ist, die studieren wollen. Doch selbst dann hat es meiner Meinung nach eine wichtige Hauptaufgabe:

Die Schüler sollen weitestgehend ihre Persönlichkeit zu entfalten lernen und zu mündigen Bürgern in unserer Demokratie erzogen werden. Das ist etwas, was ich – der ich mein Abitur an einem altsprachlichen Gymnasium erlangt habe – gefühlt als „humanistische Bildung“ bezeichnen würde.

Einer meiner Lehrer hat auf einem Vorstellungstag der Schule für die Eltern werdender Fünftklässler auf die Frage, ob es denn auch irgendwelche „praktischen“ Fächer gebe, die auch in die Richtung von Nainas Tweet ging, sinngemäß das folgende geantwortet: „Und danach führen wir das Fach Kofferpacken ein, weil man das ja auch ständig braucht.“ Solche Dinge, da Stimme ich meinem Lehrer zu, sind in erster Linie zum Beispiel Aufgabe der Familie, nicht des Gymnasiums. Aufgabe eines Gymnasiums ist es viel mehr der allgemeinere Ansatz. Ich

lerne, wie ich mir zu bestimmten Themen verlässliche Informationen aneigne. Und eben, wie gesagt, wie ich politisch mündiger Teil der Gesellschaft werde. Ich lerne nicht, wie ich eine Steuererklärung schreibe, was sich sowieso jedes Jahr im Detail ändert, ich lerne, wie ich mich an diesen feinen politischen Änderungen aktiv beteiligen kann, sodass es gute sind. Ich lerne Geschichte, um die Fehler vergangener Generationen zu verstehen und nicht nochmal machen zu müssen. Ich lerne Fremdsprachen, um mich mit ande-

ren Kulturen nicht nur sprachlich, sondern auch menschlich verständigen zu können. Ich lerne in Deutsch, wie ich mich kritisch mit Texten auseinandersetze, wie ich die Meinung des Autors aus dem Text herausziehen kann und wie ich meine eigene (dazu) auf verständliche Weise darlegen kann. Und ich übe das (was ich im Übrigen nicht nur brauche, wenn ich politisch aktiv werden will) an den schwersten, kompliziertesten und verschwurbeltesten Texten überhaupt: Gedichten, in der Regel unverständlicher als die Rede eines

durchschnittlichen Politikers.

Von daher: Hey, ich kann eine Gedichtsanalyse schreiben! Gut, ich persönlich nur in 2 Sprachen, aber immerhin! Den Rest zu lernen ist da verhältnismäßig sehr einfach.

[1] <https://twitter.com/nainablaba/status/553881334813560832>
(abgerufen am: 23.01.2015,11:40)

[2] <http://www.bild.de/regional/koeln/schule/diese-schuelerin-ist-twitter-prinzessin-39318024.bild.html>
(abgerufen am: 23.01.2015,11:41)

[3] <http://de.wikipedia.org/wiki/Gymnasium>
(abgerufen am: 23.01.2015,11:42)

Die Probleme sind dennoch da

Eine Antwort auf den Artikel „Aber ich kann 'ne Gedichtsanalyse schreiben“ von LUKAS HEIMANN im aktuellen NEOLOGISMUS

VON FLORIAN KRANHOLD

In seinem Plädoyer für humanistische Bildung hat mein geschätzter Kollege Lukas sich mit der Problematik auseinandergesetzt, dass einige der Ansicht sind, durch die Schule, auch durch das Gymnasium, werde man auf die praktischen Probleme des Lebens, etwa Steuern, Miete und Versicherungen, zu wenig vorbereitet.

Er hat im Zuge seiner Argumentation dieser Meinung unter anderem folgende drei Kernthesen entgegengestellt: Erstens verhindere der Umstand, dass die Gesetzgebung, aus der die zu bewältigenden Regularien folgen, variabel ist und es daher keinen Sinn ergebe, eine spezielle Variante im Unterricht zu behandeln. Zweitens fördere der humanistische Ansatz das kritische Auseinandersetzen mit Texten **im Allgemeinen**, sozusagen eine Schulung auf Metaebene; wir lernten, als politisch mündige Bürger die Gesetzgebung aktiv zu gestalten, nicht nur, sie zu verstehen. Drittens schließlich sieht Lukas es als Aufgabe der Familie und des außerschulischen Umfeldes an, dem jungen Menschen diese praktischen Dinge zu vermitteln, wie man, so sein humoröser Seitenhieb, ja auch nicht das Kofferpacken in der Schule lerne. Ich möchte nun exemplarisch auf diese drei Punkte

eingehen.

„Die Gesetzgebung ändert sich.“

Es geht ja auch nicht darum, in detail die Facetten des aktuellen Steuerrechts zu besprechen. Dennoch ist es vernünftig, sich gewisse Grundlagen bereits in der Schule klarzumachen: Wofür und für wen schreibe ich eine Steuererklärung? Welche Informationen brauche ich dazu? Was ist meine Steueridentifikationsnummer? Für welche Lebensbereiche kann und sollte ich eine Versicherung abschließen? Ab wann kümmere ich mich um meine Rente? In welchen Bereichen kann oder sollte ich mich privat versichern? Dies alles sind Dinge, deren Beantwortung den Grundansatz zur systematischen Lösung solcher und ähnlicher Probleme, die im Laufe des alltäglichen Lebens einem jeden erwachsenen Bürger in einer modernen Gesellschaft, ganz gleich ob Facetten der jeweils aktuellen Gesetzgebung variieren, begegnen, darreicht.

„Humanistische Bildung ist allgemeiner.“

Humanistische Bildung ist etwas sehr Wichtiges. Ich selbst habe zu

meinen Zeiten als Schüler Fächer wie Latein, Griechisch und Philosophie/Ethik sehr viel lieber gelernt als die Fächer mit Alltagsrelevanz, eben die gesellschaftswissenschaftlichen Fächer. Ich möchte auch nicht bestreiten, dass man in diesen erstgenannten Fächern, die zurecht als Fächer des reinen Geistes und des λόγος bezeichnet werden, **denken lernt**, und vor allem zu einem wesentlich geringeren Maße als in anderen Fächern der Gefahr ausgesetzt ist, das eigene Denken durch eine Ansammlung wohlklingender Phrasen, die sehr zur Verbesserung der Arbeitsnote beitragen mögen, zu vernebeln. Solche Fächer lehren, wie Lukas treffenderweise festgestellt hat, das systematische Arbeiten und das kritische Auseinandersetzen mit neuen Informationen.

Dennoch, und ich gehe davon aus, dass ich zu Schulzeiten anders argumentiert hätte, merke ich nun, dass vier Wochenstunden gesellschaftswissenschaftlichen Unterrichts schlichtweg nicht genügen. Auch an einem Gymnasium ist der nun doch recht elitäre Ansatz, wir bräuchten nicht zu lernen, wie man in einer Gesellschaft seine Angelegenheiten regelt, es genüge, wenn wir so mündig und gebildet sind, auf

meta-gesellschaftliche Weise über diese zu philosophieren ohne sie auf eine technische Weise verstanden zu haben, zu kurz gedacht. Und es behauptet ja niemand, dass man bei der Behandlung solcher Themen nicht auch über Sinn und Unsinn dieser oder jener Sache diskutieren darf.

Um meinen Standpunkt für einen kurzen Absatz ein bisschen von der speziellen Problematik zu abstrahieren: Meines Erachtens sollte ein junger Mensch durchaus in der Lage sein, abstrakte Modelle zu verstehen und eigene substanzielle Gedanken zu entwickeln, also **theoretische** Fähigkeiten besitzen. Aber das βίος θεωρητικός, das betrachtende, rasonierende Leben, wie es noch bei Platon dem höchsten Ideal entsprach, scheitert in einer modernen Gesellschaft, wenn es nicht mit einem gehörigen Maß an **pragmatischer** Fähigkeit, tatsächlich etwas zu tun, gepaart ist.

Darüber hinaus glaube ich nicht, dass für einen nicht-Juristen das deutsche Steuerrecht verständlicher

als ein Goethe oder Schiller ist; es ist etwas völlig anderes. Die Fähigkeit, das eine, impliziert keinesfalls die, das entsprechend andere zu verstehen.

„Das sollte woanders mitbekommen.“

Wo wird hier die Grenze gezogen? Ich finde vor allem, dass in diesem Bereich dem Ideal der Chancengleichheit nicht hinreichend Genüge geleistet wird: Vergleichen Sie ein Kind aus einem nicht-Akademiker-Haushalt mit einem Kind, dessen Mutter oder Vater Unternehmer oder Jurist ist. Es ergeben sich hier in der Regel völlig unterschiedliche Voraussetzungen für das Kind, neben der reinen Fähigkeit, mit Geld umzugehen, die in beiden Familien gleichermaßen anerzogen werden kann, die ideale Geldanlage oder die optimale Versicherung zu finden sowie eine möglichst effektive Steuererklärung zu schreiben. Ich weiß, dieses Argument kann in anderer Form auch auf andere Fächer ange-

wandt werden, aber diese werden ja de facto unterrichtet.

Ich für meinen Teil, der die Inhalte in der Schule immer gut verstanden fand, fühle mich unvorbereitet. Bei meinem ersten Tutorienjob an der Universität habe ich erfahren, dass ich eine Steuerklasse habe, und wenn ich höre, dass man für seine Rente irgendwann noch privat vorsorgen soll, merke ich erschrocken, dass ich keine Ahnung habe, wie. Den Unterschied zwischen Beiträgen und Steuern lernt man durch Nachrichten und Zeitungen, und wer sich nicht informiert, hat wohl Pech. Wenn ich mich irgendwann komplizierteren persönlichen finanziellen Fragen wie Steuererklärungen und Altersvorsorge stellen muss, werde ich mich wohl oder übel an einen Finanzexperten wenden müssen, und da hätte ich es doch wesentlich lieber gehabt, wenigstens in den Grundzügen von einem vermutlich wenigstens etwas neutraleren Standpunkt in der Schule informiert worden zu sein.

FEUILLETON

Big Hero 6 (Baymax)

Mein Kinotipp des Monats

VON JANNIK BUHR

Was der *Hobbit* mit fünf Armeen und echten Schauspielern nicht schafft, das gelingt dem Altmeister Disney mit einem humanoiden Roboter, der an ein großes Marshmallow erinnert: Der Aufbau einer intensiven emotionalen Beziehung zwischen Zuschauer und Charakteren.

Der aktuell im Kino zu sehende Film *Big Hero 6* überzeugt mit viel Liebe zur Charaktergestaltung und einer großen emotionalen Tiefe. Hauptcharakter Hiro Hamada wächst in einer nicht näher benannten Zukunft in einer Art asiatischen Version San Franciscos (San Francisco) auf. Aus dem Trailer war bereits bekannt, dass dessen einzi-

ge Bezugsperson, sein Bruder Tadashi, tragisch ums Leben gekommen war, und dennoch widmet sich ein nicht unerheblicher Teil des Filmes dem Aufbau dieser Beziehung. Auf diese Weise fühlt man sich als Zuschauer ebenso wenig auf dieses Ereignis vorbereitet, wie Hiro selbst und bemerkt auch den gesamten restlichen Film eine starke Bindung zu den Charakteren. Die folgende Einsamkeit des jungen Erfinders wird durch eine lehrbuchartige Anwendung von Kameratechniken und Bildkomposition greif- und spürbar. Inmitten dieser Trostlosigkeit tritt Baymax auf, der von Tadashi entwickelte medizinische Hilfsroboter, dessen künstliche Intel-

ligenz ihn dazu befähigen soll, Patienten zu erkennen und zu helfen. Die nun sanft eingebetteten Gags hat der Zuschauer ebenso nötig wie Hiro und ein warmes Gefühl macht sich breit.

Bevor ich aber zu viel von dem Abenteuer, das Hiro und B-Max erleben, vorwegnehme, springe ich lieber sofort zu einem Fazit: *Big Hero 6* ist meiner Meinung nach ein Film, den man nicht verpassen darf. Wer bereits Wall-E mochte, wird dieses Meisterwerk lieben und kann sich auf eine Achterbahn der Gefühle mit erstaunlichem Tiefgang freuen. Dieser Film ist nicht nur für Kinder ein großartiges Erlebnis! Den offiziellen Trailer gibt es auf [YouTube](#).

The Imitation Game

Mein Kinotipp des Monats

VON FLORIAN KRANHOLD

Nachdem Jannik mir mit seinem knappen und dennoch informativen Review ein wenig Mut gemacht hat, auch ein paar kurze Zeilen im Feuilleton zu verfassen, möchte ich nun ebenfalls einen kurzen Kinotipp abgeben: Auch wenn der Film *The Imitation Game* bereits seit August des letzten Jahres in den englischsprachigen Kinos zu sehen war, bin ich damit dennoch noch einigermaßen aktuell, denn in den deutschen Kinos findet er sich erst seit dem 22. Januar 2015.

Bei diesem Film, zu deutsch „Ein streng geheimes Leben“, ist der Name Programm: Es geht um Alan Turing, wahrscheinlich einer der größten und bedeutensten Köpfe des letzten Jahrhunderts, und um die

Tragik seines Lebens, die nicht nur ihn in den Selbstmord getrieben, sondern auch verhindert hat, dass ihm die ihm gebührende Anerkennung für seine Leistungen zuteil wurde, weder zu Lebzeiten noch postmortem.

Der möglicherweise etwas zu ausgedehnte Hauptteil des Filmes behandelt freilich die Arbeit im Bletchley Park an der Entschlüsselung der nazideutschen Enigma-Maschine. Hier wird Turing bereits relativ zu Beginn als außerordentlich speziell und unsozial gezeichnet. Man kann darüber streiten, ob dieser Anfang womöglich etwas überzogen ist; ich finde ihn aber aus zweierlei Gründen in Ordnung: Erstens scheint es mir zu Beginn eines

Filmes notwendig, die besonderen Denkweisen des jeweiligen Protagonisten, gerade wenn er „besonders“ ist, herauszustellen, und dies kann auch erstmal etwas ausschweifenderweise geschehen. Zweitens, und das ist das Entscheidende, wird im Laufe des Filmes die Persönlichkeit, die hinter dieser scheinbaren Arroganz steckt, näher beleuchtet und damit der anfängliche Eindruck relativiert.

Während des gesamten Filmes gibt es Zeitsprünge, die im Wesentlichen drei Stränge zeichnen: Der erste zeigt Turings Kindheit, in der er von seinen Mitschülern gemobbt wurde und sich in seinen einzigen Freund Christopher (nach dem er später auch seine Maschine be-

nennt) verliebte, der dann jedoch an Tuberkulose starb. Die Emotionen des jungen Turings, als er von dessen Tod hörte, seine Trauer aber nicht wirklich zeigen durfte, werden eindrucksvoll durch die Mimik des Darstellers ALEX LAWTHOR dargestellt, der ohnehin seine Rolle glänzend spielt. Der zweite, eben der Hauptteil, zeigt die Arbeit im Blechley Park zur Zeit des Krieges und der dritte die späten Jahre, also 1952 bis 1954, also Turings Verurteilung wegen seiner Homosexualität und sein Leiden unter der verordneten Hormontherapie. Hier stehen freilich die Hauptcharaktere – der erwachsene Turing und Joan Clarke, die er bei der Arbeit während des Krieges kennen lernt – im Vordergrund, hochkarätig besetzt von BBC-*Sherlock* BENEDICT CUMBERBATCH und KEIRA KNIGHTLEY, die man aus als Elizabeth Swan aus *Fluch der Karibik* kennt. Auch bei Clarke könnte man die Schwäche ihrer ersten Szenen bemängeln, aber sie verbessert sich im Laufe des Filmes ebenso.

In all diesen drei Strängen steht das Hauptmotiv des Filmes sehr stark im Vordergrund. Mich jedenfalls hat dieses Netz aus Geheimhaltungsmaximen, das sich Turing zumeist aus höchst-moralischen und mathematisch-logischen Erwägungen teils selbst auferlegt hatte und womit er nicht nur sich selbst und die, die ihm etwas bedeuten,

sondern viele weitere rettet, auch wenn er dabei in Kauf nimmt, keinerlei Anerkennung für seine Leistungen einzufahren (sondern im Gegenteil noch als Spion verdächtigt wird und von denen, die er liebt, als Monster bezeichnet wird) tief beeindruckt. Wenn man ein Musterbeispiel einer Person, die der Welt Gutes tut und dafür in Kauf nimmt, gehasst zu werden, sucht, so landet man unweigerlich bei diesem Film. Dass er zuletzt auch daran zugrunde geht, zeigt ein weiteres Mal, was für eine zutiefst menschliche und pietistische Seele hinter der in den ersten Szenen verkörperten Arroganz anzutreffen ist.

Es ist vor allem schön zu sehen, wie bei ihm die für mich sehr wichtigen Freuden im Leben – Liebe zur Wissenschaft, Liebe zur Menschheit im Allgemeinen und persönliche Liebe im Speziellen – nicht voneinander getrennt werden können, für ihn ist das alles eins. Er kann Christopher nicht ohne die Rätsel denken, die sie in ihren Kindheitstagen ausgetauscht haben; er kann seine Forschungen nicht ohne Christopher denken, den zu lieben er nie aufgehört hat, und selbst als er mit seinen Forschungen und Christopher endlich die Enigma geknackt hat, überlegt er direkt, wie man dies am geschicktesten einsetzen kann, um Menschen auf optimale Weise zu schützen. Diese Verflechtung von Logik und Liebe ist etwas, wobei

mir ganz persönlich Turing ein Vorbild ist, frei nach Schiller: „[D]er Weg zu dem Kopf durch das Herz muss geöffnet werden.“^[1] Nicht umsonst ist im Lateinischen die Gründlichkeit, die *diligentia*, eine Nominalisierung von *diligere*, von „lieben“.

Dass Cumberbatch, dessen Paraderollen ja seit jeher die Gratwanderung zwischen Genie und Wahnsinn beschreiten, diese große Person authentisch verkörpert, ist zu erwarten. Erinnert seine Art zu Beginn noch ein wenig zu sehr an den „hochfunktionalen Soziopathen“ Sherlock, so schafft er es später exzellent, sich davon zu lösen und – wesentlich umfassender als in *Sherlock*, wo ja de facto die jeweiligen Kriminalfälle im Vordergrund stehen – eine im Kern sehr verletzte Person hinter der Logik, an die er sich klammert, erkennen zu lassen.

Natürlich hat der Film einige technische und historische Fehler, die man durch Googlen schnell herausfinden kann. Trotzdem hat er mich aus den genannten Gründen tief bewegt und ich hoffe, dass er dazu beitragen wird, Turing einem breiteren Publikum als bisher zu erklären und ihn posthum zu rehabilitieren. Wenn es einer verdient hat, dann er.

[1] Schiller, Friedrich. *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*. Hamburg 2011, Tredition Classic, S. 35

Autonomie statt Anonymität

Über MARC ELSBERGS Roman *Zero* von zukünftigen Problemen des Internets

VON JONAS MÜGGE (Gastbeitrag)

Im Übrigen bin ich der Meinung, dass Datenkraken zer schlagen werden müssen.“

Mit diesem Satz beendet ZERO jedes seiner Videos. ZERO, das sind Internetaktivisten, die mit einem Drohnenattentat den amerikanischen Präsidenten und seine Familie im Sommerurlaub beim Golfspielen bloßstellen und die ganze Welt per Videostream daran teilnehmen lassen.

Die Suche nach ZERO beginnt, und auch beim *Londoner Daily* hat dies oberste Priorität. Aufgrund eines Sponsors kann sich dieser sogar einen IT-Spezialisten dafür leisten; die einzige Bedingung des Geldgebers: Cynthia Bonsant soll die Artikel schreiben. Diese ist Anfang 40, geschieden, hat eine 18-jährige Tochter und ist ziemlich überrascht, als ihr Kollege Jeff ihr die Arbeitsweise der Datenkraken, wie Google

etc. erklärt. Sie kann nicht glauben, dass das Unternehmen *Freemee* ihr nur mit Hilfe einer Google Glass zu jedem Gesicht im Bus Daten liefern kann und ihr die „Flirterweiterung“ erfolgreiche Tipps zum Umgang mit anderen Menschen gibt. Die Skepsis gegenüber der Technik verstärkt sich, als ein Freund ihrer Tochter beim „Spielen“ mit ihrer Glass erschossen wird, weil er einen polizeilich gesuchten Mann verfolgt hat,

erkannt über die Brille.

Ich persönlich hatte zu Beginn die Vermutung, dass die Geschichte von der Jagd nach den „bösen“ Internetaktivisten handelt und es damit endet, dass der Geheimdienst es schafft diese zu ermitteln. Doch Marc Elsberg beschreibt Zero nicht als die Bösen, sondern überlässt dem Leser wie er zu den Aktivisten steht. Auf der einen Seite beschreibt er die Arbeit des amerikanischen Geheimdienst, der Zero mit allen Mitteln zu finden versucht, auf der anderen Seite spiegelt er Cynthia Bonsant den ahnungslosen Bürger wider, der die Meinung Zeros, den Datenkraken nicht alle Daten zu überlassen, teilt.

Im Roman gewinnt den Wettlauf um ZERO überraschender Weise der *Daily* knapp vor dem FBI, und anstatt vor Cynthia davon zulaufen, geht Zero auf sie zu und kommuniziert mit ihr. Diese ist nicht dar-

an interessiert ZERO zu entlarven, sondern vielmehr daran herauszufinden, inwieweit *Freemee* Menschen durch Handlungsempfehlungen manipuliert. Ihre eigene Tochter hatte sich in der letzten Zeit von einem Gothic in ein typisches, eher unauffälliges 18-jährigen Mädchen entwickelt und sogar ihre Schulnoten waren besser geworden. Dies führt Cynthia erst auf das Erreichen der Volljährigkeit zurück, doch als sie erfährt das *Freemee* daran einen Anteil hat, wird sie stutzig. Inwieweit lassen wir uns manipulieren? Von den Programmen hinter Freemee, die analysieren was wir kaufen und wie wir leben und einem Empfehlungen geben um gesellschaftliche Standards zu erreichen? Und gibt es einen Zusammenhang zwischen den überdurchschnittlichen Todeszahlen von Jugendlichen in bestimmten Bereichen der Welt und *Freemee*?

Ich möchte nicht zu viel vorwegnehmen, denn am besten ist es das Buch selber zu lesen und sich in die Welt von Politik und Machtspielen entführen zu lassen. Meine anfängliche Befürchtung, dass es in dem Buch um die Anonymität im Internet geht hat sich glücklicherweise nicht erfüllt. Elsberg verdeutlicht vielmehr die Probleme der Zukunft, die totale Überwachung und Kontrolle von Firmen, die mit unseren Daten, die wir ihnen freiwillig geben, uns manipulieren und davon profitieren. Die Art und Weise wie dies im Buch beschrieben wird, scheint heutzutage nicht vorstellbar und beinhaltet die Übertreibung die für eine gute Geschichte von Nöten ist, doch warnt es und lässt einen darüber Nachdenken, inwieweit man seine Entscheidungsfreiheit abgeben möchte und was Individualität noch bedeutet, wenn man alles macht um der Masse zu gefallen.



ZERO. SIE WISSEN, WAS DU TUST

von Marc Elsberg

Blanvalet Verlag, Roman.

480 Seiten

ISBN: 978-3-7645-0492-2

LEBEN

There and Back Again

Teil 8¹: Unter Hippies

VON JANNIK BUHR UND CHARLOTTE MERTZ



In wenigen Tagen ist es so weit. Dann öffnet das alternative Musik-Festival *Luminate* für 4000 Neuzeithippies die Pforten und wir, wir sind mittendrin! Wir freuen uns auf 8 Tage Musik in einer Vielfalt, die ich kaum in Worte zu fassen wage und daher hier die Festival-Webseite zitiere: „[...] taking you on a unique, flowing journey through a diverse range of Live music, World Grooves, Tribal rhythms, Gypsy, Roots, Soul, Folk, Dub, Psytrance, Minimal Tech, Breaks, Dubstep, Glitch, D&B, Progressive, House, Reggae, Ambient, Esoteric beats and more [...]“.^[1] Dazu gibt es Workshops, Bio-Essens-Stände, Knowledge-Sharing und vieles mehr auf das ihr euch schon in der nächsten Ausgabe freuen könnt.

Zunächst interessiert Euch aber sicher, was wir in diesem Monat erlebt haben (ansonsten würdet ihr wohl kaum diesen Artikel lesen)! Das neue Jahr beginnt spektakulär. Gemeinsam mit meinen Eltern sitzen Charlotte und ich im gemieteten Camper. Punkt 12 Uhr sind die anderen Urlauber und Backpacker, die sich sonst auf dem abgelegenen DOC (Department of Conservation) Platz angesammelt haben, allem Anschein nach bereits schlafend, „Tote Hose“ könnte man sagen. Um niemanden zu wecken (und aus Ermangelung von Alternativen) begrüßen wir das neue Jahr feierlich, indem jeder ein Streichholz anzündet – gleichzeitig, was sich mit vier Leuten an einer Schachtel als gar nicht so einfach herausstellt.

Ich hatte schon in der letzten Ausgabe versprochen, ein paar Sätze zu Geschenken zu verlieren. Erfreulicherweise scheinen wir im Bezug darauf sehr ähnlich zu ticken, denn die erdachten Geschenke laufen allesamt auf gemeinsame Unternehmungen und Erlebnisse hinaus. Zwei davon stehen zudem in besonderem Bezug zu Wasser. „It is really cool and goes really fast“, fasst die Kommentatorin an Bord des Walbeobachtungsschiffes eben dieses Gefährt zusammen; für diejenigen unter uns, die keine Ahnung haben von Schiffsmotoren und nautischen Meilen. Dass dem tatsächlich so ist und dass die Wellen auf dem offenen Meer über dem Graben von Kaikoura erstaunlich hoch werden können, müssen besonders meine Mutter und Charlotte am eigenen Leib erfahren; zur Belohnung gibt es neben einer etwas ungesunden Gesichtsfarbe mindestens ein spektakuläres Walphoto, welches sich gut im Wohnzimmer machen wird.

Nicht ganz so hohe Geschwindigkeit erreichen wir dann beim Kayaken im *Abel Tasman* Nationalpark, was aber dennoch als schönes Erlebnis in Erinnerung bleibt. Als Wassertier des Tages bieten sich hier die Seehunde an, die auf den Felsen nur einige Meter von unseren Kayaks entfernt die Kunst des Faulenzens zur Meisterschaft erheben. Gemeinsam sehen wir außerdem die bekannten, durch Erosion markant geformten *Pancake-Rocks* (bei Regen) und die beiden Gletscher „Franz Josef“ und „Fox“ (bei Sonne). Über den *Arthur's Pass* geht es letzten Endes wieder zurück nach Christchurch, wo wir erfreut feststellen, dass in der Zwischenzeit niemand die Scheibe unseres Autos

eingeschlagen hat und sich auch keine Nachbarn über das Gefährt beschwert haben.

Wieder als Zweiergespann geht es vor der Weiterreise noch zum Werksverkauf der Keksfabrik *CookieTime*, was dazu führt, dass wir in den folgenden Wochen öfters zur Melodie von *High School Musical*, *What Time is it? Cookie Time!* singen (Für den Geschmack dieser Kekse würde ich den Film allerdings glatt noch einmal schauen). Unser erstes Nachtlager finden wir dank Camping-App mitten im Nirgendwo auf einem kleinen Hügel, der auf drei Seiten von Bäumen umgeben ist und dessen vierte Seite einen idyllischen Ausblick auf Schafe bietet. Nach einem ausgedehnten Frühstück und einer gehörigen Portion Autofahrt landen wir schließlich am *Lake Tekapo*, der durch seine türkise Färbung dem Auge schmeichelt. Dass die türkise Farbe des Sees von gelösten Gesteinspartikeln aus den Gletschern, die den See speisen, herührt, spüre ich am nächsten Morgen beim Sprung in denselbigen am eigenen Leib, bin dafür dann aber auch wach.

Das reichhaltige Frühstück macht sich bei einer längeren Wanderung auf den Gipfel des nebenliegenden Berges bezahlt. Oben angekommen gönnen wir uns Kakao und für schlechte Zeiten nehme ich noch ein paar gratis Zuckerpäckchen mit (fünf, um genau zu sein). Den dort angeblich vorhandenen spektakulären Sternenhimmel sehen wir allerdings trotz des wolkenlosen Himmels nicht. Im Anschluss finden wir den bisher schönsten Campingplatz unserer Reise. Neben der Ruine von Neuseelands ältestem Hotel (zu Zeiten des Goldrausches

¹Wir haben uns in der letzten Ausgabe verzählt; dies ist bereits der achte Artikel dieser Kolumne.

erbaut) bietet er außerdem einen sehr erfrischenden Bach und einen Baum, der wunderbar unsere Solardusche hält. Die nächste größere Stadt auf unserer Route ist Queenstown, die selbsternannte Abenteuer-/Outdoor-Hauptstadt der Welt (da dort der kommerzielle Bungee-Sprung erfunden worden war). Dort wage ich es zum zweiten Mal in meinem Leben, ein Getränk bei *Starbucks* zu bestellen (Frappuchino). Um mir die Umstände zu ersparen, meinen Namen erklären zu müssen, lernen mich sämtliche Mitarbeiter von Starbucks und *Domino's* (Pizza-Kette) jedoch nur als „James“ kennen (obwohl zuvor „Pizza für Sherlock Holmes“ auch einmal ausprobiert werden musste).

In der Nähe Queenstowns befindet sich auch *Glenorchy*, wo wir einen Horse Trekk (bzw. Ausritt) be-

streiten und uns auf „Zeus“ und „Little Red“ zu den Füßen der Nebelberge und im Fangorn Wald sehr wohl fühlen. Im Anschluss schauen wir noch im Musik-Laden vorbei, damit Charlotte endlich anfangen kann, Ukulele zu lernen, um in Fußgängerzonen spielen zu können. Bereits am selben Tag sitzen die ersten Akkorde und unser Auto gewinnt enorm an freundlicher Atmosphäre. Etwas eng fühlt es sich dann aber dennoch an, als wir auf dem Weg zum Milford Sound das Auto bedingt durch *Sandflies* kaum verlassen können. Die anschließende Bootstour war den Umstand zwar wert, dennoch verlassen wir das verfluchte Gebiet danach schnellstmöglich.

Ein weiteres Highlight ist *Porpoise Bay*, wo gegen Nachmittag etwa 20 der seltenen Hector Delphi-

ne für die Nacht einkehren und zuvor verspielt in den Wellen springen. Da ich das Gleiche tue, erhalte ich die Gelegenheit, mit Delphinen in der gleichen Welle zu schwimmen und diese aus einem Meter Entfernung zu beobachten. Bevor wir uns ganz der Vorfreude auf Luminare hingeben können, verbringen wir noch eine Woche in Dunedin, die Charlotte zur Vorbereitung auf den TOEFL-Englisch-Test nutzt. Als dieser geschafft ist, fällt das Entspannen schon wesentlich einfacher. Zwei Tage und hunderte Kilometer später warten wir in Nelson gespannt auf den Start des Festivals, bis nächsten Monat!

[1] luminatefestival.co.nz/festival-info/the-festival (aufgerufen am 30.01.2014, 22:59 (UTC+1h))

KREATIV

Fliegen

VON JANA WILLEMSSEN (Gastbeitrag)

Die Welt sieht schön aus, von oben. Dinge sind immer da, wo sie hingehören. Nur sucht man sie genau da nicht. Wir vergleichen die Liebe mit einem Fallschirmsprung ohne Fallschirm. Wir fallen und fallen und sagen, dass es immer ein Ende gibt, das uns alle Knochen bricht.

Wir sehen das Negative im Leben. Den kurzen Sommer, den langen Winter, der nicht nur dahinter, sondern selbstverständlich auch davor kommt. Die Tage werden kürzer, die Dunkelheit länger und die Gravitation, die uns daran hindert, abzuheben, wird stärker. Wir sehen bloß die teuren großen Dinge, nicht die kleinen, die umsonst sind. Die Sonne, wie sie gleich vom Horizont verschwindet und nicht das wunderschöne orangefarbene Licht in den Bäumen und über der Stadt. Ich sehe viel zu oft das Negative im Leben. Die Fehler, die ich gemacht habe, nicht das Gute, was danach gekommen ist. Die Abschiede und nicht das Wiedersehen. All diese fehlenden Puzzlestücke und Fragezeichen über unseren Köpfen.

Das Leben ist kurz und ja, es ist gemein, und ich will auch nicht behaupten, es würde jemals anders sein. Denn wir fallen. Und ja, wir werden irgendwann auf den Boden aufprallen, doch so lange krallen wir uns fest in die Wolken, während wir gleichzeitig uns selbst davon zu überzeugen versuchen, wir würden mit beiden Beinen fest auf dem Boden stehen. Und wir gehen alle unseren eigenen großartigen Weg voller Ruhm und Erfolg, zumindest glauben wir das. Doch wir rennen. In Wirklichkeit halten wir nicht mehr inne, um das zu bemerken, was wir später vermissen.

Wir zählen in Zweierpäckchen und hoffen, dass wir am Ende nicht alleine da stehen. Wir nehmen uns fest vor, mehr Sport zu machen, und

tanzen den Regen herbei, um eine Ausrede zu haben, obwohl wir in unseren Träumen ... im Regen tanzen. Wir vermissen und zählen Tage. Wir lügen. Wir kalkulieren und aus dem Schlechten machen wir das Beste und beim Rechnen runden wir ab. Damit wir erleichtert auf unseren Kontoauszug lächeln können. Wir lassen die Städte in der Nacht leuchten und sehen darüber die Sterne nicht mehr. Wir hoffen, dass uns jemand bemerkt. Und freuen uns immer auf die nächste Jahreszeit. Und am Ende eines jeden Tages ist es immer dasselbe.

Wieso akzeptieren wir die bittere Realität? Natürlich kann man den schwärzesten Kaffee mit Milch und Zucker trinken, aber wieso bestellen wir uns nicht einfach einen Kakao mit Sahne? Oder Tee?

Wir sagen „Komm bald wieder!“ anstatt „Bleib doch hier!“, denn wir trauen uns nicht zu sagen, wie es wirklich ist. Wir sagen laut und klar, was wir wissen. Und verlieren die Stimme, wenn wir sagen, was wir denken. Wir stellen uns Glücksbringer auf den Schreibtisch, wenn alles, was wir bräuchten, nur ein bisschen Selbstbewusstsein ist. Wir verlieren uns. Und finden uns. Und setzen uns zusammen. Und wir vergleichen die Narben, die wir davongetragen habe, von dem, was wir Leben nennen. Und schauen, wen es schlimmer getroffen hat, anstatt zu versuchen, es besser zu machen. Aber wir vergessen, dass wir die Regeln selbst machen.

Wir vergleichen die Liebe mit einem Fallschirmsprung ohne Fallschirm. Wir fallen und fallen und sagen, dass es immer ein Ende gibt, das uns alle Knochen bricht. Und verstehen nicht, dass es gar nicht um den Aufprall, sondern um das Fallen selbst geht.

Wir haben die Kraft, wir haben die Macht, die Seiten zu leeren und

unsere eigenen Wörter darauf zu schreiben. Wir können aufhören, zögerlich durch's Fenster zu schauen. Denn ein Fenster ist etwas, durch das man den Raum nicht verlassen kann. Wir sollten die Türe öffnen. Denn wir werden nicht für alle Ewigkeit fünfzehn sein, oder siebzehn, oder zwanzig oder zweiunddreißig sein. Wir werden nicht für immer jung sein und, nein, wir haben nicht alle Zeit der Welt.

Wir vergleichen das Leben mit einem Fallschirmsprung. Ohne Fallschirm. Wir fallen und fallen und fallen. Und sehen das Ende nicht, obwohl wir wissen, dass es eins geben muss. Und wir schauen nach unten und konzentrieren uns darauf, irgendwann den Boden zu sehen, um dann die Augen fest zuzukneifen. Wir fallen und fallen. Kopf über.

Wir füllen Straßenbahnen mit schüchternem Lächeln. Wir singen laut zu der Musik auf unserem iPod und es ist uns egal, ob wir gut oder schlecht singen, oder ob uns Leute zuhören. Wir bleiben vor Straßenkünstlern stehen und lassen wie zufällig 1-Cent-Münzen fallen.

Wenn man hundert Mal einen Cent fallen lässt, hat man einen Euro ausgegeben. Wenn man hundert Mal einen Cent fallen lässt, hat man hundert Menschen einen potenziell glücklichen Augenblick geschenkt.

Wir hören lassen uns von Musik erfüllen, während wir über die Autobahn fahren. Wir träumen vom Meer. Wir leben den Moment. Wir springen von Klippen und fallen und fallen und treffen aufs kalte Wasser und leben weiter. Wer braucht schon Feinde? Wir lieben, was wir haben, wir genießen das Leben, wir leben im Regen und wir ... schweben.

Wir heben vom Boden ab, wir kaufen die Dinge, für die wir kein Geld haben, um Erinnerungen zu

machen. Weil das alles ist, was uns bleibt. Wir sitzen am Fenster und spielen Gitarre, während es draußen regnet. Und alle paar Monate verlieren wir eine Wette, um uns die Haare rot färben zu dürfen. Wir fangen Schneeflocken mit der Zunge und balancieren auf Mauerstücken.

Wir kommen nach Hause. Wir lächeln der Sonne zu und kneifen dabei ein bisschen die Augen zusammen. Und manchmal lassen wir sie offen, obwohl es blendet. Wir malen nach Zahlen und manchmal malen wir über die Linien hinaus und malen mehr grün, als wir müssten,

denn grün ist die Farbe der Hoffnung.

Wir fallen und fallen.

Und dann. Dann besiegen wir die Schwerkraft. Und drehen uns um neunzig Grad. Und fliegen.

Plus de Charlie

Kleinkunst gegen Terror

VON JOANNA PROBST (Gastbeitrag)

